

Rezension

„Aufbrechen, Arbeiten, Ankommen. Mobilität und Migration im ländlichen Raum seit 1945“

Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2014

Rita Garstenauer / Anne Unterwurzacher (Hg.innen)

Studien Verlag, Innsbruck 2015, 264 Seiten

ISBN 978-3-7065-5402-2

Das Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes, herausgegeben vom St. Pöltener Institut für Geschichte des ländlichen Raumes, umfasst mittlerweile 12 Bände. Der 11. hier vorliegende Band ist der erste, der sich dezidiert mit inter-nationaler Migration beschäftigt. Die Migrationsforschung hatte lange Zeit seinen primären Fokus auf „Stadt“ und – in den Worten Immanuel Wallersteins – auf die „Zentren der Zentren“ gelegt. Dementsprechend breit ist das Literaturangebot, wenn es um die „urbane Integrationsfrage“ geht. Dementsprechend knapp bei der „Integration am Land. Auch in unserer Bibliothek.

Diese Leerstelle benennen auch die beiden Herausgeberinnen: *„Während die ländliche Sozialforschung die Migration kaum behandelt, blendet sie sozialwissenschaftliche Migrationsforschung den ländlichen Raum weitgehend aus.“*

Seit einigen Jahren mehren sich aber auch Forschungs-Arbeiten und Bücher zur „ruralen Migrationsfrage“. In erster Linie sind Migrationsbewegungen vom Land in die städtischen Zentren bzw. ins städtische Umland eine Tendenz, die seit einigen Jahrzehnten auch in Österreich an Dynamik gewinnt. So zählen Innsbruck-Stadt und Innsbruck-Land zu den am schnellsten wachsenden Bezirken Österreichs. Während die peripheren Regionen Außerfern, Osttirol und der Bezirk Landeck bevölkerungsmäßig schrumpfen. Dasselbe gilt etwa auch für die Obersteiermark, Oberkärnten, das nördliche Waldviertel oder das Südburgenland.

Der vorliegende Sammel-Band „Aufbrechen, Arbeiten, Ankommen. Mobilität und Migration im ländlichen Raum seit 1945“ legt drei thematische Schwerpunkte:

Erstens die Geschichte der Zwangsmigration nach dem Zweiten Weltkrieg. Dazu finden sich zwei Beiträge in diesem Band. Der erste handelt von Erinnerungen an NS-Zwangsarbeit im ländlichen Bayern. Der zweite über „Umsiedler“ in der DDR wird noch näher besprochen.

Der zweite Schwerpunkt liegt auf den Arbeitsmigrationen in den 1950er und 1960er Jahren. Hier werden sowohl steirische und burgenländische ArbeitsmigrantInnen in der Schweiz, als auch die Geschichte der Arbeitsmigration in Tirol nach dem Zweiten Weltkrieg behandelt.

Der dritte Schwerpunkt ist der umfassendste. Er legt den Fokus auf aktuelle Phänomene der Migration im ländlichen Raum. Die berechtigte Frage „Wo endet der ländliche Raum und wo beginnt der (sub)urbane Raum?“ wird in der Einleitung diskutiert und eine klare Unterscheidung auch als „fragwürdig“ angesehen. Jede Disziplin habe ihre eigene Definition, was es zusätzlich erschwere, hier eine Trennung zwischen Land und Stadt zu ziehen. Ein Beitrag berichtet über zeithistorische Migrationsforschung in Hall in Tirol. Zwei weitere Beiträge behandeln das Thema auf strukturelle

Ebene, in dem der „Schlüsselfaktor Migration“ im ländlichen Regionen Österreichs und „Migration im ländlichen Raum“ generell analysiert werden. „Erwerbsintegration von MigrantInnen in der ländlichen Steiermark“ und „Wohnmigration in der deutsch-luxemburgischen Grenzregion“ sind zwei weitere Beiträge. Der letzte Beitrag über die Geschichte der Rückkehr jugoslawischer ArbeitsmigrantInnen wird ebenfalls näher besprochen.

Im Beitrag von Ute Bretschneider *„Zwangsmigration und Neubeheimatung. „Umsiedler“ als „Neubauern“ in der SBZ/DDR“* wird ein spannendes Kapitel der deutschen Nachkriegs-Geschichte behandelt. Über vier Millionen „Volksdeutsche“ aus den wiedererstandenen Staaten Osteuropas kamen nach der Befreiung vom deutschen Faschismus in die Sowjetische Besatzungs-Zone, die im Jahr 1949 als Deutsche Demokratische Republik (DDR) ihre Staatlichkeit erlangte. Über die Hälfte dieser Menschen wurden in Dörfern mit weniger als 2.000 BewohnerInnen angesiedelt. Damit stellte sich die Frage der sozialen und ökonomischen Eingliederung in eine dörflich-agrarische Umgebung zum einen, die politisch-ideologische Integration zum anderen. Während die „westlichen Zonen“ Deutschlands ebenfalls im Jahr 1949 als Bundesrepublik Deutschland (BRD) gegründet wurde und Rechtsnachfolgerin des NS-Deutschland war, war die DDR ihrem Selbstbild nach als „antifaschistischer Staat“ um einen Bruch mit der jüngeren deutschen Kriegs- und Vernichtungsgeschichte bemüht. Dementsprechend verbot die DDR-Staatsführung auch die Gründung von Vertriebenen-Verbänden, die in Westdeutschland zu einer wichtigen und einflussreichen politischen Stütze der konservativen CDU/CSU wurden und aufgrund ihrer revisionistischen Haltung hinsichtlich der neuen Grenzziehung (Oder-Neiße-Linie) in Mittel- und Osteuropa polarisierten.

Die staatlichen Eingliederungsmaßnahmen der „Umsiedler“ war nach den EthnologInnen Ira Spieker und Sönke Friedreich ein *„von oben [der SED-Führung, Anm.] gesteuerter und angeordneter ‚Integrationsprozess‘ [um] das Vertreibungsunrecht aus politischen Gründen zu kaschieren und den Flüchtlingen und Vertriebenen keine Sonderstellung einzuräumen“*. So beschreibt auch Ute Bretschneider, dass die sozialistische Bodenreform „gegen Juncker und für Neubauern“ trotz großer Entbehrungen in Teilen Erfolge in der sozialen Integration zeitigte. Dies belegen weniger sozio-ökonomische Statistiken als Interviews mit Nachkommen aus „Neubauern“-Familien: *„Wenn der Vater hier in eine Fabrik auf Arbeit gegangen wär, hätten wir uns wesentlich weniger plagen müssen. [...] Aber aus der Sicht des Landwirts, der unbedingt wieder Land haben wollte, Boden bearbeiten wollte, da können wir dem DDR-Staat nicht dankbar genug sein und der Bodenreform.“*

Einer besonderen Forschungs-Lücke widmet sich der Beitrag von Vladimir Ivanović. Anhand bisher unveröffentlichter jugoslawischer Archivdokumente zum einen, und biographischer Interviews von rückkehrenden „Gastarbajteri“ zum anderen, schlägt der Autor ein unterbelichtetes und unerforschtes Kapitel der österreichischen Migrations- und jugoslawischen Emigrations-Geschichte auf. *„Der Traum von der Melange. Ein Beitrag zur Geschichte der Rückkehr der jugoslawischen ArbeitsmigrantInnen“*, im Rahmen eines FWF-Projekts am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck entstanden, behandelt die Geschichte der Anwerbung und die Geschichte der Rückkehr jugoslawischer ArbeitsmigrantInnen, in der Herkunftsregion als „Gastarbajteri“ oder verächtlich als „Jugo-Svabe“ genannt. Österreich war, gemessen an der Bevölkerungszahl, das größte Ziel-Land jener ländlichen proletarischen Klasse, die individuell dem Landleben (und den harten Arbeitsbedingungen des ländlichen) Serbiens, Bosniens und Kroatiens entfliehen wollte. Strukturell hatte die Führung der SFRJ (Sozialistische Föderative Republik Jugoslawien) ebenfalls ein Interesse, in den

1960er Jahren ihren Arbeitskräfte-Überschuss durch temporäre Arbeits-Migration ins Ausland zu dämpfen.

Im Krisenjahr 1973 mit einem „Anwerbestopp“ der westlichen kapitalistischen Staaten, begann auch eine Rückkehr-Bewegung nach Jugoslawien. Ivanović unterscheidet vier Phasen der Rückkehr jugoslawischer ArbeiterInnen. Rund 40.000 Menschen remigrierten jährlich zwischen 1978 und 1986. Die „ArbeiterInnen zur vorübergehenden Arbeit“, wie die staatliche Presse die MigrantInnen nannte, vollzogen auch einen „Klassenwechsel“ von der ländlichen landwirtschaftlichen (Bauern)Tätigkeit daheim zum städtisch industriellen Proletariat in der Migration. Eine Urbanisierung der Lebensweisen ließ sich durch die Rückkehrenden (und ihr Kapital) bereits in den 1980er Jahren feststellen: *„Das Leben im Dorf war nicht mehr zwingend an die Landwirtschaft gebunden. In den Dörfern der Rückwanderer waren viele westeuropäische Autos zu sehen. Schon allein dadurch erhöhte sich die Mobilität, ließen sich räumliche Distanzen schneller überwinden.“*

In den Interviews mit Rückkehrenden aus Wien ins zentralserbische Dorf Donja Livadica ist auch eine transkulturelle Dimension herauszulesen, die auf ein Leben in zwei sehr unterschiedlichen sozio-kulturell und sozio-ökonomischen Räumen hinweist. Während in den „goldenen Jahren“ der 1980er Jahre viele ArbeiterInnen bewusst die Rückkehr in ihr Dorf/Kleinstadt wählten, bedeutete eine Alters-Rückkehr nach den Zerfalls-Kriegen der 1990er Jahren und den nationalistischen Verwerfungen, eine abermalige Verfremdung („Ein Fremder hier, ein Fremder da“). Anhand der drei folgenden Zitate von RückkehrerInnen lässt sich diese Entwicklung gut dokumentieren.

„1983 entschied ich mich, aus Wien zurück nach Hause, nach Donja Livadica zu gehen, denn ich hatte schon genug dort. Damals waren sie ja hier [in Jugoslawien] viel fortschrittlicher als wir dort [in Österreich]. Was den Standard betrifft, so waren die 1980er die besten Jahre Jugoslawiens.“

„Wir können uns nicht an das Essen gewöhnen. Uns stört der Geschmack, vor allem der Feinkost. Sie haben keinen Geschmack. [...] Wir Fremden sagen einander, wenn es eine Salami gibt. Wir haben eine Wiener Salami entdeckt. Für sie wartet man in der Schlange.“

„Mir fehlt die Stadt, dieses Dorf ist doch nur Provinz. [...] Mir fehlt das Rathaus, mir fehlt das Parlament.“

Die Irritationen der Rückkehrenden in eine Umgebung, die nicht mehr dieselbe ist als zu der Zeit, als die „ArbeiterInnen auf Zeit“ aufgebrochen sind, liegt zum einen im Zeitenlauf der Generationen. Vladimir Ivanović vernachlässigt aber den Aspekt der massiven Veränderung von einem erlernten und sozial prägenden multi-ethnischen politischen und wirtschaftlichen Systems des Sozialismus und der (formellen) ArbeiterInnen-Selbstverwaltung in der SFRJ, hin zu von Kriegen und sozialen Verwüstungen und Verfremdungen nationalen Staaten, die mehr oder weniger erfolgreich die Prämissen eines schlanken, kapitalistischen Staates umsetzen. Eine jugoslawische Geschichte kann nicht ohne die sozialen und politischen Verheerungen der 1990er Jahre erzählt werden.

Trotzdem ist dieser Beitrag eine der noch wenigen Forschungen zur Re-Migrations-Geschichte von in Österreich arbeitenden MigrantInnen. Und gerade deshalb wichtig und mit den Methoden der „oral history“ und der Auswertungen von Archiv-Materialien noch weiter ausbaubar.

Stephan Blaßnig (ZeMiT / BIM)
Dezember 2015